

Leseprobe aus:

**Wolf Lepenies**  
**Die Macht am Mittelmeer**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2016

**HANSER**





Wolf Lepenies  
Die Macht am Mittelmeer

Französische Träume  
von einem anderen Europa

Carl Hanser Verlag

I 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-446-24732-1

Alle Rechte vorbehalten

© Carl Hanser Verlag München 2016

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungs-  
vollen Quellen  
FSC® C083411

# Inhalt

Vorwort .....	7
Gegen Deutschland: Das »Lateinische Reich« .....	15
Ein europäisches Europa, kein »Lateinisches Reich«:	
Charles de Gaulle .....	33
De Gaulle und die Latinität .....	48
François Mitterrands »Sozialismus des Südens« .....	56
1989 und die Folgen:	
Das Scheitern der <i>Union Méditerranéenne</i> .....	67
1943: Hannah Arendt und die Mittelmeerunion	
als Lösung des Nahostkonflikts .....	81
Nicolas Sarkozy als Leser Fernand Braudels .....	88
Nord und Süd: Der Montesquieu-Effekt .....	92
Die Saint-Simonisten und das Mittelmeersystem .....	99
Napoleon III.: Politik im Zeichen der Latinität .....	112
Der Krieg von 1870–71: Das Ende der lateinischen Welt .....	129
Vorbereitung der Revanche .....	137
Lateinamerika .....	157
Lateinafrika .....	162
Die Lateiner am Vorabend des Ersten Weltkriegs .....	170
Im Großen Krieg: Lateinische Zivilisation	
gegen deutsche Barbarei .....	196
Der Norden gegen den Süden Frankreichs:	
Gefahr für die »Union Sacrée« .....	202
Nach Versailles: Deutschland gegen das Abendland .....	221
Die Latinität zur Zeit der europäischen Diktaturen .....	241
Das Mittelmeer zur Zeit der europäischen Diktaturen:	
Paul Valéry, das Centre Universitaire Méditerranéen	
und Gottfried Benn .....	276

Das Mittelmeer zur Zeit der europäischen Diktaturen:

Albert Camus: <i>Pensée de midi</i> gegen Deutsche Ideologie . . . . .	289
Nachwort . . . . .	313
Dank . . . . .	325
Literaturverzeichnis . . . . .	327
Namenregister . . . . .	341

## Vorwort

Mit der Ausweitung der Europäischen Union nach Mittel- und Osteuropa wuchs der Einfluss des wiedervereinigten Deutschlands. Neben der wirtschaftlichen übernahm Berlin auch die politische Führungsrolle auf dem Kontinent, die bis dahin Paris für sich beansprucht hatte. Auf Initiative von Präsident Nicolas Sarkozy versuchte Frankreich, den Machtzuwachs Deutschlands durch die Gründung einer Mittelmeerunion unter französischer Führung zu kompensieren. Dieser Versuch scheiterte am Veto der deutschen Kanzlerin. Die schließlich im Juli 2008 in Paris gegründete »Union pour la Méditerranée« unterschied sich nicht nur dem Namen nach von der ursprünglich geplanten »Union Méditerranéenne«. In der »Union für das Mittelmeer« spielte Frankreich keine führende Rolle mehr, diese »Union« wurde zu einem Teil des Brüsseler Apparats und unterlag damit deutschem Einfluss.

Das deutsch-französische Tandem, über Jahrzehnte Motor des europäischen Einigungsprozesses, hatte zu dieser Zeit bereits weitgehend an Antriebskraft verloren. In der Finanz- und Schuldenkrise waren Deutschland und Frankreich nicht fähig, gemeinsam einen wirtschaftspolitischen Kompromiss auszuarbeiten, der innerhalb der Europäischen Union Wachstumsimpulse mit der notwendigen Haushaltsdisziplin verbunden hätte. Dies wäre umso wichtiger gewesen, als Deutschland und Frankreich die ersten Mitglieder der EU waren, die 2004 gegen die so genannten Maastricht-Kriterien verstießen, nach denen Staaten sich in ihren jährlichen Haushalten um maximal drei Prozent und insgesamt nicht höher als zu 60 Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts verschulden dürfen. Das politische Gewicht Deutschlands und Frankreichs wog zu schwer, als dass die Europäische Kommission es hätte wagen können, das vorgesehene, möglicherweise mit hohen finanziellen Strafen verbundene Defizitverfahren einzuleiten.



In den folgenden Jahren wurde Deutschland zum Anwalt einer an strikter Haushaltsdisziplin orientierten Wirtschaftspolitik, die von kritischen Stimmen innerhalb und außerhalb Deutschlands mit dem Etikett »Austerität« versehen wurde. Frankreich, das einer stärker wachstumsorientierten, defizit-toleranten Politik den Vorzug geben wollte, konnte sich damit in den EU-Institutionen gegen Deutschland nicht durchsetzen. Schon früh stilisierten Politiker und Publizisten die innerhalb der EU sichtbaren Divergenzen zu einer Art »Himmelsrichtungstreit«: Deutschland repräsentierte dabei den »Norden«, Frankreich galt als Anführer des »Südens«. Mehrfach wurde die französische Regierung aufgefordert, im Zusammenschluss mit Ländern wie Italien und Spanien Deutschland in eine Minoritätenrolle zu drängen, um die Wirtschaftspolitik der Europäischen Union grundlegend zu ändern. Auf dem Höhepunkt der griechischen Schuldenkrise machte sich François Hollande für die Errichtung einer Wirtschaftsregierung innerhalb der Eurozone stark, in der Frankreich hoffte, in Zukunft zusammen mit Italien und Spanien eine Neuorientierung der EU-Wirtschafts- und Finanzpolitik durchsetzen zu können. Geistespolitisch musste es dabei als paradox erscheinen, dass das »lateinische« Frankreich als Anwalt Griechenlands gegenüber Deutschland auftrat, dessen Klassiker einst das Land der Griechen »mit der See« gesucht und die »Tyrannei Griechenlands« nur zu gerne ertragen hatten.<sup>1</sup> Die Erinnerung an einen 1945 von dem Philosophen und Beamten im Pariser Wirtschaftsministerium Alexandre Kojève gemachten Vorschlag wurde lebendig, Frankreich solle sich an die Spitze eines neu zu gründenden »Empire Latin« setzen, um damit seine Führungsrolle gegenüber einem trotz der Niederlage im Zweiten Weltkrieg unweigerlich wieder erstarken Deutschland zu behaupten.

Das Scheitern der ursprünglich geplanten Mittelmeerunion mit seinen Folgen habe ich mehrfach publizistisch kommentiert. Daraus ist die Idee zu diesem Buch entstanden. Ich zeichne Versuche nach, im Süden Europas als Gegengewicht zu Deutschland politische Koa-

<sup>1</sup> Eliza Marian Butler, *The Tyranny of Greece Over Germany. A Study of the Influence Exercised by Greek Art and Poetry over the Great German Writers of the Eighteenth, Nineteenth, and Twentieth Centuries* (1935), Cambridge (Cambridge University Press) 2012.

litionen zu bilden, die in der Regel unter Führung Frankreichs stehen sollten. Angestrebt wurde eine Union der »lateinischen« Nationen, zu denen neben Frankreich vor allem Italien und Spanien zählten. Am Anfang des Buches steht die Diskussion von Kojèves Aide-Mémoire aus dem Jahre 1945, dem der Verfasser die Überschrift »Esquisse d'une doctrine de la politique française« gab. Eine ausführliche Darstellung der »Esquisse« ist umso angebrachter, als der bis dahin unpubliziert gebliebene, im Nachlass von Kojève aufgefundene Text mit der neuen Überschrift »L'Empire Latin« im Augenblick der deutschen Wiedervereinigung zum ersten Mal in Paris veröffentlicht wurde – als Zeichen des Protests gegen die Dominanz Deutschlands in einer sich nach Mittel- und Osteuropa ausdehnenden Europäischen Union.

In diesem Buch spielt der Terminus »Latinität« eine zentrale Rolle. Die Autoren der *Einführung in die Romanische Sprachwissenschaft* haben seine Bedeutung und seine Wirkung beschrieben.<sup>2</sup> Die »Latinität« ist zunächst ein »sprachliches Faktum«, sie bezieht sich auf die Sprachen und Dialekte der Menschen, die sich aus der Sprache des alten Roms herleiten. Es gibt, so das Motto der *Revue de Linguistique Romane*, keine lateinischen »Rassen«, aber es gibt die »Latinität«. Ob es eine Räume und Epochen übergreifende »romanische« oder »lateinische« Mentalität gibt, ist eine offene Frage, entscheidend ist, »dass die Romanen selbst, natürlich mit wechselnder Intensität, ihre Welt als Einheit erleben«. Und schließlich wird die »Latinität« ideologisch überhöht, sie gilt »als Trägerin der Kultur gegenüber der lateinlosen Barbarei der übrigen Welt«. Die Autoren der *Einführung* verweisen in diesem Zusammenhang auf den von Freud so genannten »Realwert der Phantasie«, Soziologen denken dabei an das sogenannte »Thomas Theorem«: »If men define situations as real, they are real in their consequences.«

2 Hans-Martin Gauger, Wulf Oesterreicher und Rudolf Windisch, *Einführung in die Romanische Sprachwissenschaft*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1981, S. 3–9. »Was aber ist diese Latinität?«, fragen die Autoren: »Der Gaucho der argentinischen Pampa, der Omnibusfahrer in São Paulo, der Arbeiter in Nîmes, die Verkäuferin in Paris, der Arzt in Palermo, der Kellner in Torremolinos, der Fischer in Figuiera da Foz an der portugiesischen Küste, die Lehrerin in Samedan (deutsch: Samaden) im Engadin, der Leiter des Traktorenkombinats »Roter Stern« in Braşov (deutsch: Kronstadt) in Rumänien: was haben diese Menschen, die alle Romanen sind, gemeinsam?« A.a.O., S. 6.

Mit dem Begriff »Latinität« verband sich die Überzeugung, aufgrund einer gemeinsamen Geschichte, miteinander geteilter politischer Interessen und verwandter Mentalitäten ließe sich eine Koalition von Ländern des südlichen Europas bilden, für die das politische Erbe des Römischen Reichs und der Katholizismus prägend gewesen waren: Frankreich, Italien, Spanien. Emotional verstärkt wurden die Versuche zur Bildung »lateinischer« Koalitionen, die wechselnd als Reich, Union oder Pakt bezeichnet wurden, durch die Beschwörung eines gemeinsamen »Heimatgefühls«, die Anhänglichkeit an ein und dieselbe Herkunftsregion, das »Mare nostrum«, das Mittelmeer. Kein Projekt eines »Lateinischen Reichs« oder einer »Lateinischen Union« kommt ohne eine Apotheose des Mittelmeers aus, wobei seit dem Erscheinen seines Mittelmeerbuchs im Jahre 1949 die entsprechenden Texte sich in der Regel des Vokabulars von Fernand Braudel bedienen.

Zugleich durchzieht diese Texte die für innereuropäische Konflikte häufige Nord-Süd-Spannung, die bereits Autoren der Antike faszinierte und die Montesquieu in seinem Buch *De l'Esprit des lois* so eindrücklich beschrieben hatte, dass Pierre Bourdieu von einem Montesquieu-Effekt sprechen konnte, der bis heute wirksam geblieben ist. Im Streit um die Schuldenpolitik der EU wurde die Nord-Süd-Spannung in der Konfrontation von Deutschland und Griechenland deutlich sichtbar. Sie spiegelte die Konstellation in der bekannten Fabel La Fontaines wider, in der die sich im Genuss des Augenblicks verlierende Grille beim Herannahen des Nordwinds (»la bise«) die sparsame, sorgfältig für die Zukunft vorsorgende Ameise um Kredit bittet, um den Winter zu überstehen – »Hör, sagt sie, auf Grillenehre/vor der Ernte noch bezahl'/Zins ich dir und Kapital« – was die Ameise spöttisch und entschieden ablehnt. Und so, wie Jean-Henri Fabre in seinen *Souvenirs entomologiques* die »seltsamen Fehler« La Fontaines in der Charakteristik von Grille und Ameise benannt hat, lässt sich durch einen Blick in die Statistik zeigen, wie fern die Stereotype vom »fleißigen« Norden und »faulen« Süden von der Realität entfernt liegen.<sup>3</sup> Die Grie-

3 Jean-Henri Fabre, »La Fable de la Cigale et la Fourmi«, in: *Souvenirs entomologiques*. V/13, deutsche Übersetzung von Friedrich Koch: *Erinnerungen eines Insektenforschers*, Band 5, Berlin (Matthes & Seitz) 2015, S. 177–193. Fabre hat neben dem Text La Fontaines

chen arbeiten länger als die Deutschen, die Spanier machen weniger Ferien, sowohl in Frankreich als auch in Italien und Spanien – den »lateinischen« Kernländern – liegt die Arbeitsproduktivität höher als in Deutschland. Auto- und Heterostereotype überschneiden sich dabei: Das »leichte Leben«, die »vie facile« wird nicht nur dem »Süden« vom »Norden« vorgeworfen, der Süden selbst bekennt sich dazu, ebenso wie zu Farniente und Siesta, und nimmt damit in Anspruch, Formen des Lebensgenusses und der Daseinsbewältigung bewahrt zu haben, die dem Norden längst verloren gegangen sind. Vor dem Versuch, Nationen anhand der Nord-Süd-Trennung voneinander unterscheiden zu wollen, schützt dabei auch die Tatsache, dass in der Regel der Nord-Süd-Gegensatz in jedem Land wirksam ist. Die hier geschilderte Episode des »XV. Korps«, die beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum Streit zwischen dem »Norden« und dem »Süden« Frankreichs führte und damit die »Union Sacrée« der Nation bedrohte, ist dafür ein eindrucksvolles Beispiel.

Angeblich hatte Alexandre Kojève sein Aide-Mémoire für General de Gaulle verfasst – doch de Gaulle verfolgte nicht die Absicht, ein »Lateinisches Reich« zu errichten, weil er Europa mit und nicht gegen Deutschland aufbauen wollte. Den Versuch, eine lateinische Koalition zu bilden, unternahm François Mitterrand – doch tat er dies nicht in seiner Amtszeit als französischer Staatspräsident, sondern davor, als Parteichef der französischen Sozialisten, der mit seinem »Sozialismus des Südens« den Einfluss der deutschen Sozialdemokratie in Europa beschneiden wollte. Ohne sich auf ihn zu beziehen, nahm Nicolas Sarkozy mit seinem Plan zur Gründung einer Mittelmeerunion die Kernidee Alexandre Kojèves wieder auf. Und wie eine Vorahnung dieses Projekts wirkt der aus dem Jahre 1943 stammende Vorschlag Hannah Arendts, den israelisch-arabischen Konflikt durch die Bildung einer Mittelmeerföderation zu lösen.

auch die bildliche Darstellung der Fabel durch Grandville kritisiert. Er hat zugleich darauf hingewiesen, dass die »étranges erreurs« La Fontaines wohl auf eine griechische Quelle zurückgehen: Aesop. Politiker von Syriza wie Alexis Tsipras und Yanis Varoufakis haben Aesops Fabel umgedeutet, um damit die herkömmlichen Nord-Süd-Stereotypen zu widerlegen.

In den daran anschließenden Kapiteln erzähle ich keine fortlaufende Geschichte der Versuche zur Gründung einer gegen Deutschland, manches Mal auch gegen England und die USA gerichteten lateinischen Union oder eines lateinischen Blocks, gehe aber in der Schilderung der einzelnen Episoden chronologisch vor. Am Anfang steht das von den Saint-Simonisten entworfene »Mittelmeersystem«, das utopische Zielsetzungen mit konkreten Planungsschritten zur Erreichung dieser Ziele verband. Das Mittelmeersystem war nicht gegen Deutschland gerichtet – es war vielmehr ein Versuch, in das vom europäischen Süden ausgehende Projekt zur Einigung des Kontinents Deutschland mit einzubeziehen, indem man ihm zu staatlicher Einheit verhalf. Der Einfluss saint-simonistischen Gedankenguts wurde in der Politik Napoleons III. sichtbar, der auf drei Ebenen versuchte, eine Politik im Zeichen der »Latinität« zu betreiben: in der Kolonialpolitik gehörte dazu der Plan zur Errichtung eines arabischen Königreichs, in der Überseepolitik der Versuch, im Zeichen des Panlatinismus aus Mexiko einen Stützpunkt zur Machteindämmung der USA zu machen. Und schließlich gehörte dazu die Gründung einer »Lateinischen Münzunion«, deren Zielsetzung, mit Hilfe der Währungspolitik ein französisches Übergewicht in Europa zu bilden, an der Weigerung Preußens scheiterte, der Münzunion beizutreten.

Die »Träume von einer Lateinischen Föderation im Zweiten Kaiserreich« zerplatzten im Krieg von 1870–71, dessen Ausgang nicht nur von Autoren wie Gustave Flaubert und George Sand als das Ende der lateinischen Welt beklagt wurde. Zugleich löste das von Zola so genannte »Debakel« eine innerfranzösische Debatte aus, in der auf der einen Seite die Revanche im Zeichen einer verstärkten »Latinität« angemahnt wurde, während auf der anderen Seite Stimmen lauter wurden – Ernest Renan ist dafür das herausragende Beispiel –, welche die Lebensweise und das Lebensgefühl des »Südens« für die Niederlage Frankreichs verantwortlich machten und für eine stärkere Orientierung des Landes nach »Norden« plädierten. Dazu gehörte die Aufforderung, von Preußen zu lernen und sich um eine stärkere Anbindung an England zu bemühen. Die Bedeutung des »politischen Romanismus« im 19. Jahrhundert ist umfassend dargestellt worden – mit Blick auf die

Zeit um die Wende zum 20. Jahrhundert, und das heißt am Vorabend des Ersten Weltkriegs, konzentriere ich mich auf exemplarische Beiträge aus zwei Zeitschriften, der *Revue du monde latin* und der *Renaissance latine*.<sup>4</sup> Das Selbstvertrauen des »Südens«, sich in einer künftigen Auseinandersetzung mit dem »Norden« behaupten zu können, beruhte dabei nicht zuletzt auf der Verankerung »lateinischer« Wertvorstellungen und Lebensauffassungen in zwei großen Regionen der außereuropäischen Welt: in Lateinamerika und Lateinafrika.

In Vorahnung des Ersten Weltkriegs nahmen die Aufforderungen an die lateinischen Nationen Europas, sich gegen den gemeinsamen Gegner – Deutschland – zusammenzuschließen, einen beschwörenden Ton an. Umso dramatischer wirken Episoden, in denen die Einheit der Latinität durch interne Nord-Süd-Konflikte bedroht wurde. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg schien es, als ob die militärische Niederlage und der als Schmach empfundene Vertrag von Versailles Deutschland nicht nur in eine verschärfte Gegnerschaft gegen die siegreichen lateinischen Nationen trieb, sondern auch zu seiner weitgehenden Orientierung nach Osten und zur Distanzierung vom »Abendland« führte. Hinzu kam, dass in einer Art von Trotzreaktion deutsche Stimmen sich häuften, die der lateinischen Welt den unmittelbar bevorstehenden Machtverlust und die Unfähigkeit, sich in der Zukunft zu behaupten, prophezeiten.

Nie, so konnte es scheinen, waren die Chancen zur Bildung einer Koalition der lateinischen Kulturen in Europa größer als zu der Zeit, als in Frankreich mit Pétain, in Italien mit Mussolini, in Spanien mit Franco und in Portugal mit Salazar Diktatoren oder autoritäre Regime an der Macht waren, deren ideologische Überzeugungen sich ähnelten, auch wenn sie nicht miteinander identisch waren. Umso mehr überrascht, dass mit Blick auf die Zeit der europäischen Diktaturen Historiker von der »unmöglichen Lateinischen Union« sprechen. In dieser Zeit machten Paul Valéry wie Albert Camus das Mittelmeer anstelle der »Latinität« zum Bezugsrahmen ihrer persönlichen Überzeugungen

4 Beispielhaft für die umfassende Darstellung des »Politischen Romanismus«: Käthe Panick, *La race latine. Politischer Romanismus im Frankreich des 19. Jahrhunderts*, Bonn (Röhrscheid) 1978.

und ihrer institutionellen Aktivitäten. In bewusst apolitischer Manier war dies bei Valéry mit dem Versuch verbunden, in Nizza eine Institution zu gründen, in der die Mittelmeerstudien über den Süden hinaus für ganz Europa attraktiv werden sollten. Albert Camus dagegen formulierte eine bewusste Mittelmeerpolitik, die sich gegen jeden imperialen Anspruch richtete, der sich mit dem Stichwort »Latinität« verband. Als Reaktion auf Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg wurde die *pensée de midi* zur Antwort auf die »Deutsche Ideologie«.

Dies ist kein Mittelmeerbuch. Ich konzentriere mich auf die Versuche »lateinischer« Koalitionsbildungen in der Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Deutschland. Diese Auseinandersetzung ist bis heute aktuell. Sie zeigt sich nicht immer so offen und unverhohlen aggressiv wie im Projekt von Nicolas Sarkozys Mittelmeerunion. Dahinter werden Verletzungen nationalen Stolzes und Projektionen wechselseitiger Vorurteile und Stereotypisierungen sichtbar. Das Nord-Süd-Stereotyp bleibt weiter wirksam, es zeigt, dass der von Nietzsche vorausgeahnte »Prozess einer Anähnlichung der Europäer, ihre wachsende Loslösung von den Bedingungen, unter denen klimatisch und ständisch gebundene Rassen entstehen«, noch nicht an sein Ende gekommen ist.<sup>5</sup> Der »Norden« steht dabei für die Moderne, in der sich die an Zweckerationalität orientierte Industriegesellschaft formte, der »Süden« pflegt eine berechtigte Modernitäts skepsis und versucht, Lebensformen und Lebensansprüche zu bewahren, die sich neoliberalen Nutzenrechnungen entziehen. Der »Süden« sieht sich als Verlierer der Moderne, aber er bewahrt in der Verklüsterung seinen Stolz, umso mehr, als er in sich die Erinnerung trägt, dass die Kernelemente der europäischen Zivilisation ihren Ursprung im Süden haben, während im »Norden« traditionell die Barbaren beheimatet sind – ein umgekehrter Montesquieu-Effekt. Empirisch lassen sich solche Gegenüberstellungen schnell als haltlos entlarven, was nicht verhindert, dass sie die Überzeugungen und Handlungen der Akteure prägen. In den jüngsten europäischen Konflikten wurde die Nord-Süd-Spannung erneut sichtbar.

5 Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, in: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, Band 5, München/New York (dtv/Walter de Gruyter) 1980, S. 182.

## Gegen Deutschland: Das »Lateinische Reich«

Am 15. März 2013 veröffentlichte die italienische Tageszeitung *La Repubblica* einen Kommentar des Philosophen Giorgio Agamben unter der Überschrift »Se un impero latino prendesse forma nel cuore d'Europa« – »Wenn ein Lateinisches Imperium sich im Herzen Europas formen würde«. Darin zitierte Agamben eine Denkschrift des Philosophen Alexandre Kojève aus dem Jahre 1945. Wenige Tage später, am 24. März, wurde aus der Arabesque Agambens, der für seine Lust an der Provokation bekannt ist, ein Politikum. Die französische Zeitung *Libération*, wie *La Repubblica* ein linksliberales Blatt, publizierte den Kommentar Agambens in einer Übersetzung mit der zugespitzten Überschrift »Que l'Empire latin contre-attaque!«. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Streit der französischen und der deutschen Regierung über die notwendigen Maßnahmen zur Beilegung der Finanz- und Schuldenkrise in der EU einen Höhepunkt erreicht. Die Zeit der diplomatischen Floskeln war vorbei; es wurde Klartext gesprochen. Ein Positionspapier der Regierungspartei Parti socialiste (PS) warf Angela Merkel, der »Kanzlerin der Austerität«, ihre »egoistische Unnachgiebigkeit« vor. Mit der Erinnerung an das Projekt zur Gründung eines gegen Deutschland gerichteten Lateinischen Reichs wurde aus dem Konflikt zweier Regierungen eine neue Etappe des europäischen Nord-Süd-Konflikts, in dem sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts Frankreich und Deutschland als Hauptkontrahenten gegenüberstanden. An diesen Konflikt erinnerte zwei Jahre später auch Thomas Piketty mit seiner Idee zur Gründung eines Eurozonen-Parlaments: »Wenn es ein europäisches Parlament in der Form gäbe, die ich vorschlage, in dem jedes Land proportional zu seiner Einwohnerzahl vertreten wäre, würden die deutschen Abgeordneten schlussendlich gegenüber ihren Kollegen aus Italien, Frankreich und Spanien in



die Minderheit geraten, und das Ausmaß des Defizits würde größer sein, als die Deutschen es wollten. Schließlich würden wir eine fortschrittlichere Politik haben, als die heutige es ist. Wenn Frankreich und Italien ein Eurozonen-Parlament vorschlägen, würde Deutschland natürlich versuchen, es zu verhindern, auf Dauer aber würde dies schwierig sein.«<sup>6</sup>

Die Denkschrift Kojèves, die Agamben zitierte, trug den Titel »Esquisse d'une doctrine de la politique française«. Der Text dürfte den meisten Lesern in Italien und Frankreich unbekannt gewesen sein, mit dem Namen Kojève aber werden zumindest an Philosophie Interessierte eine Vorstellung verbunden haben. Alexander Wladimirowitsch Koschewnikow wurde 1902 in Moskau als Sohn wohlhabender Eltern geboren; sein Onkel war Wassily Kandinsky. Seit 1920 studierte er Sanskrit und Chinesisch, danach Philosophie in Heidelberg und Berlin. 1924 promovierte er bei Karl Jaspers mit einer Arbeit über Wladimir Solowjew. 1928 ging Koschewnikow nach Frankreich, nannte sich Alexandre Kojève und nahm 1937 die französische Staatsbürgerschaft an. An der Pariser École pratique des hautes études hielt Kojève – ursprünglich in Vertretung des ebenfalls aus Russland stammenden Alexandre Koyré, der in Deutschland sein Kommilitone gewesen war – ein Seminar zu Hegels *Phänomenologie des Geistes* ab, das sechs Jahre lang, von 1933 bis 1939, zum Treffpunkt der Pariser Intelligenz wurde. Zu den Hörern zählten Georges Bataille, Raymond Queneau, Jacques Lacan, Maurice Merleau-Ponty und André Breton; Hannah Arendt und ihrem Ehemann Günther Stern hatte Raymond Aron den Zugang zum Seminar vermittelt. Nach Kriegsende wechselte Kojève, für viele seiner Anhänger überraschend, in die Politik und wurde wirtschaftspolitischer Berater der französischen Regierung. In dieser Eigenschaft verfasste er die »Esquisse«. Die Lektüre des Memorandums, von dem die Leser weder in *La Repubblica* noch in *Libération* in Agambens Dar-

6 Antoine Dolcerocca und Gokhan Terzioglu, Interview mit Thomas Piketty, »Piketty Responds to Criticisms from the Left«, in: *Potemkin Review*, Vol. 1,1 (6. Januar 2015). Im französischen Magazin *Marianne* wiederholte Piketty seinen Vorschlag: »Je pense que la France devrait s'engager dans un bras de fer avec l'Allemagne, avec à ses côtés l'Italie, la Grèce, peut-être l'Espagne ...« Thomas Piketty, »Il faut engager un bras de fer avec l'Allemagne«, in: *Marianne* 947 (12. – 18. Juni 2015), S. 25–28.

stellung eine angemessene Vorstellung gewinnen konnten, zeigt, welche Brisanz darin lag, auf dem Höhepunkt des deutsch-französischen Konflikts an diesen fast siebenzig Jahre zuvor geschriebenen Text zu erinnern.

An den Beginn seines Memorandums stellte Kojève die Schilderung der Gefahren, die Frankreich in der Nachkriegszeit drohten. Die erste Gefahr war unmittelbar: Sie lag im wirtschaftlichen und politischen Potenzial, über welches das besiegte Deutschland immer noch verfügte. Selbst ohne seine Ostprovinzen, so Kojève, sei Deutschlands wirtschaftliche Macht immer noch so groß, dass eine Eingliederung des Landes in das »Europäische System« unvermeidlich zur Herabstufung Frankreichs auf eine Nation zweiten Ranges führen musste – wenn nicht, wie von ihm vorgeschlagen, energische Gegenmaßnahmen ergriffen würden. Kojève war davon überzeugt, dass die westlichen Alliierten planten, nach Kriegsende ein »demokratisches« und »friedfertiges« Deutschland zu ihrem Bundesgenossen zu machen – und gab seine Skepsis gegenüber diesem Versuch dadurch zu erkennen, dass er beide Adjektive in Anführungszeichen setzte. In Frankreich wurde diese Skepsis von vielen geteilt; die Vision, die Winston Churchill in seiner Züricher Rede vom 19. September 1946 entwickeln sollte: eine Partnerschaft zwischen Frankreich und Deutschland als erstem Schritt zur Bildung der Vereinigten Staaten von Europa, wurde als gefährliche Illusion angesehen.<sup>7</sup>

Die zweite Gefahr, so Kojève, war weniger unmittelbar, konnte für Frankreich aber tödlich werden: der Ausbruch eines Dritten Weltkriegs. Würde in diesem Krieg Frankreich zum Schlachtfeld, werde das Land die erlittenen Schäden nie mehr reparieren können. Aus diesen Gefahren ergaben sich für die französische Politik zwei Aufgaben von vitaler Bedeutung: Bei einem möglichen Krieg zwischen »den Russen und den Angelsachsen« musste eine wirksame Neutralität Frankreichs gewahrt werden. In Friedenszeiten wiederum galt es, alles zu tun, um Frankreich, nicht zuletzt im Vergleich mit Deutschland, den

<sup>7</sup> Ein Beispiel französischer Skepsis ist Henri Massis, *Allemagne d'hier et d'après-de-main*, Paris (Éditions du Conquistador) 1949.

wirtschaftlichen und politischen Spitzenplatz in einem demokratischen Kontinentaleuropa zu sichern. So weit die »Präambel« des Memorandums.

Kojève skizzierte dann die »historische Situation«, die ihn zu seinen Überlegungen geführt hatte. Sie war mit dem Ende des Mittelalters vergleichbar, als in Europa die feudalen Strukturen sich auflösten und den entstehenden Nationalstaaten Platz machten. Jetzt war das Ende der Nationalstaaten gekommen. An ihre Stelle würden politische Formationen treten, die an nationalen Grenzen nicht haltmachten: Imperien. Der moderne Staat, so Kojève, sei nur noch in Form einer imperialen Union miteinander verwandter Nationen handlungs- und überlebensfähig. Der historische Irrtum Hitlers bestand darin, dass er sein »Drittes Reich« auf eine nationale Basis gründen wollte. Das Genie Stalins dagegen war es, mit der UdSSR ein slawisch-sowjetisches Imperium zu formen; Churchill stand ihm nicht nach, weil er verstanden hatte, dass die imperialen Strukturen des britischen Commonwealth zu einem angloamerikanischen Block erweitert werden mussten. Es war unausweichlich, dass der Nationalsozialismus dem imperialen Sozialismus der Sowjets und dem imperialen Kapitalismus der Angelsachsen unterliegen musste. Deutschland verlor den Krieg, weil es ihn als Nation führte und als Nation gewinnen wollte.

Nachkriegsdeutschland, so Kojève, werde sich entweder dem angloamerikanischen oder dem slawisch-sowjetischen Imperium anschließen. Eine wirkliche Alternative aber sei dies nicht: Mit hoher Wahrscheinlichkeit werde es spätestens in zehn oder fünfzehn Jahren ein germanisch-angelsächsisches Reich geben. Denn eine tief sitzende, von Verachtung geprägte Feindschaft trenne die Germanen von den Slawen, während sie mit England eine aufrichtige, wenn auch nicht immer erwiderte Freundschaft verbinde. Hinzu komme die protestantische Ausrichtung sowohl des preußisch-deutschen Staates als auch der ebenfalls aus der Reformation hervorgegangenen angelsächsischen Nationen – im Gegensatz zur orthodoxen Tradition der Slawen. Der Westen müsse in Europa ein Gegengewicht zum wachsenden Einfluss der UdSSR schaffen. Und nur Deutschland werde dieses Gegengewicht bilden können. Seine Wiederbewaffnung sei daher unausweichlich,

stellte Kojève fest – vier Monate nach der Kapitulation des Deutschen Reichs! Aber auch wenn Deutschland nicht wieder aufgerüstet und politisch und wirtschaftlich machtlos bleiben würde, könnte Frankreich davon nicht profitieren. Mit seinen knapp 40 Millionen Einwohnern werde Frankreich nicht in der Lage sein, eine Schaukelpolitik zwischen den beiden großen Imperien zu betreiben, sondern unweigerlich zum Appendix eines der beiden Imperien schrumpfen – wie jeder europäische Staat, der versuchen sollte, in nationaler politischer Isolation zu überleben.

Damit drohte der Niedergang der lateinisch-katholischen Zivilisation, die Frankreich – so die Auffassung Kojèves – stärker geprägt hatte als jede andere Nation. Wer das Überleben dieser Zivilisation nach Kriegsende sichern wollte, musste ihr eine den Zeitumständen angemessene politische Form geben. Damit würde nicht nur den unmittelbar betroffenen Ländern, sondern der ganzen Menschheit ein unschätzbare Dienst geleistet: »Denn die Angelsachsen, die Deutschen und die Slawen sind nicht im Besitz dessen, was die Lateiner, mit den Franzosen an der Spitze, der zivilisierten Welt gegeben haben und weiter geben.«<sup>8</sup> Kojève war davon überzeugt: Um lateinische und katholische Werte zu bewahren und ihren Einfluss in der Welt zu sichern, musste den untereinander verfeindeten Kräften der slawisch-sowjetischen und angelsächsischen Imperien ein drittes Imperium entgegengestellt werden, das wie ein Puffer wirkte: das Lateinische Reich. Nur wenn es sich an die Spitze dieses Reichs setzte, würde Frankreich seine

8 Ich zitiere die »Esquisse« in meiner Übersetzung nach dem maschinenschriftlichen Typoskript im Archiv der Hoover Foundation, hier S. II. Der 61 Seiten lange Text trägt am Ende das Datum »27/VIII/45«. Er enthält handschriftliche Korrekturen. Das Typoskript habe ich Victor Gourevitch gezeigt, der in Chicago bei Leo Strauss studierte und das Akademische Jahr 1950–51 in Paris verbrachte – auch, um auf Anregung von Strauss Alexandre Kojève bei der Vorbereitung zur englischen Übersetzung seiner *Introduction à la lecture de Hegel* zu unterstützen. (Die Übersetzung von J.H. Nichols Jr. erschien erst 1980.) Gourevitch hält die Vermutung, dass die handschriftlichen Korrekturen von Kojève selbst stammen, für plausibel: »I am quite confident that the inked-in corrections in this interesting typescript are in Kojève's hand.« (E-Mail vom 29. April 2015) Den Archivaren der Hoover Foundation ist laut Auskunft die Herkunft des Typoskripts unbekannt. Eine deutsche Übersetzung des Memorandums von Kojève, auf die ich nicht zurückgreife, wurde mit der Überschrift »Das Lateinische Reich« in *Tumult. Schriften zur Verkehrswissenschaft* 15 (1991), S. 92–122, veröffentlicht.

politische und damit auch kulturelle Besonderheit bewahren können. Das Lateinische Reich werde nicht stark genug sein, um die beiden anderen globalen Imperien anzugreifen – aber stark genug, um sie ihrerseits von einem Angriff abzuschrecken. Es werde keine imperialistischen Ziele verfolgen und durch seine bloße Existenz Europa den Frieden sichern, denn in einem mörderischen Krieg gegeneinander würden die Sowjets und die Angelsachsen dazu gezwungen sein, ihre Kriegsschauplätze auf Asien und den Pazifik zu beschränken. Ein lateinisch geprägtes Europa werde vor den Folgen dieses neuen Krieges bewahrt werden.

Die Zeit der Nationalstaaten war vorüber, die Zeit der Menschheitsunion aber, einer »allgemein das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft«, wie Kant formuliert hatte, war für Kojève noch nicht gekommen. Eine politische Zwischenphase begann, die Epoche der Imperien: »Bevor er sich in der Menschheit verkörpert, wohnt der Hegelsche Weltgeist, nachdem er die Nationen verlassen hat, in den Imperien.«<sup>9</sup> Zusammengehalten werden die Imperien durch die enge »Verwandtschaft« der sie miteinander bildenden Nationen, durch eine Verwandtschaft der Sprachen, der Zivilisationen und der Mentalitäten, die wirksamer ist als jeder Zusammenschluss auf der Basis vager Rassenideen. Zu dieser Verwandtschaft gehört nicht zuletzt eine gemeinsame religiöse Orientierung. Die lateinischen Nationen, zu denen in erster Linie Frankreich, Italien und Spanien zählen, sind ausgeprägt »katholische« Nationen. Ein in allen drei Ländern verbreiteter Antiklerikalismus ist mit dieser Charakteristik keineswegs unvereinbar, darüber hinaus findet sich in Frankreich sogar bei Protestanten und Juden eine katholische Mentalität. Dennoch wird die Unterstützung des Lateinischen Reichs durch die Katholische Kirche – »einer immensen, aber schwierig zu berechnenden und noch schwerer zu kooptierenden Macht«<sup>10</sup> – nicht leicht zu gewinnen sein. Voraussetzung der Koalition mit dem Katholizismus ist nicht nur eine Radikalreform der lateinischen Regierungen, sondern auch eine grundlegende Transformation

<sup>9</sup> »Esquisse«, S. 7.

<sup>10</sup> A. a. O., S. 55.

der Katholischen Kirche, vor allem in Italien und Spanien. Es gilt, den Vatikan zu ent-italienisieren – ohne ihn damit amerikanischen Interessen auszuliefern. Schließlich würden sich die Protestantische Kirche mit dem angloamerikanischen, die Orthodoxe Kirche mit dem slawisch-sowjetischen und die Katholische Kirche mit dem Lateinischen Imperium verbünden. Damit würde die Katholische Kirche ihren universalen Anspruch, Kirche der ganzen Menschheit zu sein, nicht aufgeben – vielmehr würde sie in der Allianz mit dem Lateinischen Reich einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Verwirklichung dieses Anspruchs zurücklegen.

Eine »lateinische Mentalität« überdeckte Differenzen der einzelnen Nationalcharaktere. Sie fiel dem Fremden umso mehr auf, als sie den Einheimischen selbst oft unbewusst blieb: »Es scheint so, dass diese Mentalität insbesondere durch eine Kunst der Muße geprägt wird, welche die Quelle der Kunst im allgemeinen darstellt, durch die Fähigkeit, jene ›douceur de vivre‹ hervorzubringen, die nichts mit materiellem Komfort zu tun hat, jenes ›dolce far niente‹, das nur dann zu reiner Faulheit entartet, wenn es nicht die Folge produktiver und fruchtbarer Arbeit ist ...«<sup>11</sup> Die anderen beiden Imperien würden die »Union latine« – so nannte Kojève jetzt das Lateinische Reich – in ihrem Streben nach wirtschaftlichem Erfolg und in ihrem politischen Ehrgeiz stets übertreffen, auf die Vervollkommnung der Muße aber würden sie sich nie so verstehen wie der »vereinte lateinische Westen«. Darin lag eine große Herausforderung für die Zukunft, denn wenn nationale und soziale Konflikte einmal beseitigt sein würden, was vielleicht schneller der Fall sein könnte, als wir es ahnen, werde die Menschheit ihre ganze Energie auf die »Humanisierung« der freien Zeit richten. Hatte nicht bereits Marx als Ziel des Fortschritts, also des Sozialismus, postuliert, dem Menschen ein Maximum an Muße zu verschaffen? In diesen Zusammenhang gehört Kojèves Anmerkung, es sei die Katholische Kirche, die – von der Kunst unterstützt – sich darum bemühe, das kontemplative Leben der Menschen zu gestalten, während der Protestantismus – »den Methoden einer künstlerischen Päd-

<sup>11</sup> A.a.O., S. 20.

agogik feindlich gesinnt«<sup>12</sup> – sich im Wesentlichen mit dem arbeitenden Menschen beschäftige. Stärker als von jeder anderen politischen Formation werde die Zukunft der Menschheit, die sich dem »Ende der Geschichte« näherte, von der lateinisch-katholischen Zivilisation bestimmt werden.

Auch wenn die Zeit der Nationalstaaten vorbei war, musste in allen drei Imperien eine Nation die Rolle des *primus inter pares* spielen. Im slawisch-sowjetischen Imperium war dies Russland, im angelsächsischen Imperium die USA, im Lateinischen Reich werde es Frankreich sein. Die im Vergleich weitaus geringere Bevölkerungszahl ließ Spanien, der Mangel an Industrie Italien hinter Frankreich zurücktreten. Damit aber die »lateinischen Schwestern« gemeinsam ein wirkames Imperium bilden konnten, mussten sie eine Wirtschaftsunion miteinander bilden – und diese musste wiederum über Kolonialbesitz verfügen: Die afrikanischen Kolonien waren »die Basis und das einigende Band des Lateinischen Reichs«.<sup>13</sup> Kojève folgte dabei nicht der Kolonialideologie des 19. Jahrhunderts. Er vertrat vielmehr die Ansicht, dass aus dem »nehmenden« ein »gebender« Kolonialismus werden müsse, um auf der Höhe der Zeit zu sein und zu überleben. In Europa war dies nicht zuletzt geboten, weil die »ökonomischen Bedingungen der wirtschaftlichen Einheit der Mittelmeerregion wieder hergestellt sind«. Es lag im Interesse der europäischen Länder, deren »zu rasches Bereicherungstempo ökonomisch beunruhigend ist«, die »wirklich armen Mitglieder der ökonomischen Mittelmeerregion« zu unterstützen, damit aus ihnen nicht »schlechte Kunden, oder gar »gefährliche« würden. Diese Überlegungen entwickelte Kojève am 16. Januar 1957 in einem durch Carl Schmitt vermittelten Vortrag vor dem Rhein-Ruhr-Club in Düsseldorf zum Thema »Kolonialismus in europäischer Sicht«.<sup>14</sup>

<sup>12</sup> A. a. O., S. 22. Dabei mag Kojève mehr an den Calvinismus als an das Luthertum gedacht haben.

<sup>13</sup> A. a. O., S. 25.

<sup>14</sup> Abgedruckt ist der Vortrag bei Piet Tommissen (Hg.), *Schmittiana. Beiträge zu Leben und Werk Carl Schmitts* VI, Berlin (Duncker & Humblot) 1998, S. 126–143, das hier Zitierte auf S. 139. Vgl. auch Henning Ottmann, »Kojève und Carl Schmitt«, in: *Hegel-Jahrbuch* 2002, S. 176–182. In einem Brief an Nicolaus Sombart berichtete Schmitt vom

In der durch die Kolonien »vereinten lateinisch-afrikanischen Welt« werde, so Kojèves Hoffnung, auch das »muslimische Problem« an Bedeutung verlieren. Im Reich ließen sich die Gegensätze zwischen dem arabischen Islam und dem lateinischen Katholizismus lösen, die auf nationaler Ebene immer wieder zu Konflikten und blutigen Auseinandersetzungen geführt hatten. Als Folge einer Entente zwischen der »Latinität« und dem Islam würden die anderen imperialen Mächte im Mittelmeerraum – dem natürlichen, exklusiven Einflussbereich des Lateinischen Reichs – zurückgedrängt werden: »Die Idee des einen Mittelmeers – Mare nostrum – sollte und müsste das wichtigste konkrete, ja einzige Ziel der Außenpolitik der vereinten lateinischen Länder sein.«<sup>15</sup> Dieses Ziel hatten sich bereits vorher einzelne lateinische Nationalstaaten auf die Fahne geschrieben – und hatten ihre Fähigkeiten damit in grotesker Weise überschätzt. Kein einzelnes Land, nur ein Lateinisches Reich werde das Mittelmeer einen können. Elemente einer lateinischen Währungs- und Wirtschaftspolitik deutete Kojève nur an; er antizipierte die Bildung eines Franc-Blocks, der sich gegenüber dem Dollar, dem Pfund Sterling und dem Rubel behaupten würde. In der Tradition des französischen Merkantilismus schloss dabei Kojève das Verbot von Auslandsinvestitionen für die Mitglieder des Lateinischen Reichs nicht aus.

Wirtschaftliche Autarkie für das Lateinische Reich anzustreben war ein unrealistisches Ziel. Realistisch war die Annahme, dass ein Zusammengehen Frankreichs, Italiens und Spaniens unter Einschluss ihrer Kolonien die Konkurrenzfähigkeit des Reichs auf dem Weltmarkt sichern würde. Kojève ging noch weiter: Er hielt es für möglich, dass

Düsseldorfer Vortrag. Er bewunderte die »unerhörte Präsenz des Kojèveschen Geistes«: »Für den, der ihn zu hören verstand, war er einfach genial.« Schmitt verband mit Kojève das Interesse an geopolitischen Überlegungen. Der Planet war noch kein einheitlicher »Entwicklungsraum«, die »Märkte« nationalstaatlicher Herkunft waren zu klein geworden. Über neue »Großräume« musste nachgedacht werden. Offenkundig erwähnte Kojève gegenüber Schmitt nicht, dass er mit dem Vorschlag zur Gründung eines Lateinischen Reichs bereits 1945 Überlegungen zur Bildung eines neuen »Großraums« vorgelegt hatte. Carl Schmitt an Nicolaus Sombart, 3. 2. 1957, in: *Schmitt und Sombart. Der Briefwechsel von Carl Schmitt mit Nicolaus, Corina und Werner Sombart*, herausgegeben von Martin Tielke, Berlin (Duncker & Humblot) 2015, S. 96–100.

<sup>15</sup> »Esquisse«, S. 31–32.



sich der lateinische Wirtschaftsraum ohne die zyklischen Krisen der angloamerikanischen und ohne die oppressive Rigidität der sowjetischen Ökonomie entwickeln könne. Ein großes Problem aber stellte sich der lateinischen Wirtschaftsunion: der Mangel an Kohle. Die Lösung ergab sich aus der deutschen Niederlage, die Frankreich zu seinem maximalen Vorteil nutzen sollte. Im Schlussteil der »Esquisse« führte Kojève detaillierte Maßnahmen auf, die sicherstellen konnten, dass Deutschland die Schaffung eines Lateinischen Reichs nicht nur nicht hemmte, sondern sogar ungewollt unterstützte.

Erstens würde Deutschland untersagt, andere eisenhaltige Mineralien zu verarbeiten als diejenigen, die es auf eigenem Boden fördern konnte. Alle Hochöfen, Stahl- und Walzwerke, die darüber hinaus nicht erforderlich waren, mussten zerstört werden. Das Eisen, das Deutschland nach Schätzung der Alliierten benötigte, werde in Form von Walzstahl ausschließlich von Frankreich geliefert werden. Deutschland dürfe nie mehr in der Lage sein, kriegswichtiges Material zu produzieren. Zum Nutzen des Lateinischen Reichs werde Deutschland gezwungen werden, die »Stahl-Kohle-Konvention« auf unbegrenzte Zeit einzuhalten. Für dieses Arrangement erwartete Kojève Widerstand von englischer Seite, aber Hinnahme und schließlich Zustimmung der Vereinigten Staaten, denn diese hatten ein Interesse daran, dass Großbritannien im Mittelmeerraum nicht zu stark wurde, wo es sich den Zugang zu den Ölreserven des Nahen Ostens sichern konnte. Eine aktive Unterstützung der UdSSR hielt Kojève für möglich. Selbst die Zustimmung der Deutschen für die »Stahl-Kohle-Konvention« könnte vielleicht gewonnen werden, weil das Abkommen günstiger für sie war als die Zahlung von Reparationen.

Zweitens sollte Frankreich sich die Möglichkeit offenhalten, die Saar zu annektieren und die dort lebende deutsche Bevölkerung zu vertreiben. Damit würde die Kohleversorgung Frankreichs und des Lateinischen Reichs weiter verbessert werden.

Drittens schließlich könnte man Deutschland aus Sicherheitsgründen die Produktion der kriegswichtigen Schwefelsäure verbieten; gleichzeitig würde – wiederum im Tausch gegen Kohle – Frankreich die für die deutsche Landwirtschaft nötigen Düngemittel liefern. Fazit

aller Maßnahmen: »Deutschland wird dem Lateinischen Empire als Kohlegrube dienen.«<sup>16</sup> Auch für de Gaulle spielte die Ruhrkohle eine zentrale Rolle in seinen Überlegungen zur französischen und europäischen Sicherheitspolitik nach Ende des Krieges. Am 10. September erklärte er gegenüber dem Pariser Korrespondenten der Londoner *Times*: »Die wirtschaftliche Sicherheit ganz Europas hängt von der Zukunft der Ruhr ab. Wenn Deutschland die Kontrolle über eine jährliche Kohleförderung von 140 Millionen Tonnen und über die Industrieanlagen der Ruhr behielte, würde es seine Wirtschaftskraft wiedergewinnen und sich zur gleichen Zeit die Mittel beschaffen, um wieder zu einer Bedrohung zu werden. Deutschland braucht Kohle, um existieren zu können, aber es benötigt nicht die ganze Kohleproduktion der Ruhr, vor allem nicht beim gegenwärtigen Zustand seiner Industrie.«<sup>17</sup>

In seinen Vorlesungen an der *École pratique des hautes études* hatte Kojève aus Hegels *Phänomenologie des Geistes* die Vision vom »Ende der Geschichte« entwickelt, die weltweite Durchsetzung einer den Prinzipien der Französischen Revolution verpflichteten Zivilgesellschaft gleichberechtigter *Citoyens*.<sup>18</sup> Dort würde es keine Herren und Knechte mehr geben. Das politische Szenario aber, das Kojève unmittelbar nach Kriegsende in seinem Memorandum entwarf, funktionierte nach dem Herr-Knecht-Prinzip: Politische und ökonomische Weichenstel-

16 A. a. O., S. 52.

17 Charles de Gaulle, »Déclarations au Correspondant Parisien du ›Times‹«, 10. September 1945, in: *Discours et Messages. Pendant la guerre (juin 1940 – janvier 1946)*, Paris (Plon) 1946, S. 617. Nur wenige Wochen danach kam de Gaulle in einer Rede in Baden-Baden erneut auf das Problem der Ruhr zu sprechen: »Cette Ruhr est à la fois un gage et un instrument. Un gage, car sans elle, l'Allemagne ne pourra se relever, et une fois de plus, nous menacer, nous attaquer et nous envahir. Un instrument, pour le relèvement de l'Europe occidentale et en particulier un instrument qui devra aider la France à devenir une grande puissance industrielle, but qu'elle ne peut atteindre qu'au moyen de la contribution de ce bassin minier.« De Gaulle, »Allocution prononcée au Kurhaus à Baden-Baden, le 5 octobre 1945«, in: *Lettres, Notes et Carnets (mai 1945 – juin 1951)*, Paris (Plon) 1984, S. 96.

18 In den 1990er Jahren hat Francis Fukuyama diese Überlegungen Kojèves popularisiert. Vgl. dazu Erik Willem de Vries, *A Kojèvean Citizenship Model for the European Union*. Ph. D. Diss., Carleton University, Ottawa, Ontario, Kanada, 2002, unter [https://curve.carleton.ca/system/files/etd/818dd9ce-f095-4e1b-ba2c-f7b7bdce3efa/etd\\_pdf/5-c50b9febf1505f9897795e4e2f8ea3a6/devries-akojeveancitizenshipmodelfortheuropeanunion.pdf](https://curve.carleton.ca/system/files/etd/818dd9ce-f095-4e1b-ba2c-f7b7bdce3efa/etd_pdf/5-c50b9febf1505f9897795e4e2f8ea3a6/devries-akojeveancitizenshipmodelfortheuropeanunion.pdf).

lungen sicherten auf unbegrenzte Zeit Frankreich, dem Herrn, den Respekt und die Dienstleistungen seines Knechtes Deutschland. Zur Tradition des europäischen Nord-Süd-Vergleichs gehörte es, die Rolle des Herrn dem Norden, die des Sklaven oder Knechtes dem Süden zuzuschreiben. Im Lateinischen Reich tauschten Nord und Süd die ihnen herkömmlich zugewiesenen Rollen.<sup>19</sup>

Obwohl Kojèves Lust an der Provokation und sein Sarkasmus Raymond Aron irritierten, nannte er ihn den klügsten Mann seiner Generation. Als Text eines extravaganten, bohémehafter Lebensweise zugeneigten Philosophen, der zeit seines Lebens Stalin bewunderte, sich selbst als Marxisten von rechts bezeichnete und aller Wahrscheinlichkeit nach für den KGB spionierte, könnte die »Esquisse« heute nur noch eine marginale Aufmerksamkeit beanspruchen.<sup>20</sup> Ihre immer noch spürbare politische Brisanz gewinnt die Denkschrift Kojèves dadurch, dass ihr Verfasser zum Zeitpunkt der Niederschrift eine Karriere in der französischen Ministerialbürokratie begann, die ihn zum gefragten Berater in wirtschaftspolitischen Fragen werden ließ und es ihm ermöglichte, wichtige Etappen auf dem Weg zur Europäischen Gemeinschaft handelnd und gestaltend mitzuerleben. Auch als Bürokrat blieb Kojève Philosoph, bezeichnend, dass viele seiner Briefe an den hochgeschätzten Gegenspieler Leo Strauss auf Briefbogen des französischen Finanz- und Wirtschaftsministeriums geschrieben wurden.<sup>21</sup>

19 Vgl. Pierre Bourdieu, »Le Nord et le Midi: Contribution à une analyse de l'effet Montesquieu«, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 35 (novembre 1980), S. 21–25, hier S. 24.

20 Der amerikanische Philosoph Stanley Rosen, der ihn in den 1960er Jahren regelmäßig in Paris sah, nannte Kojève »something of a farceur, although hardly a café-philosopher« – und gleichzeitig, zusammen mit Leo Strauss, den eindrucksvollsten Denker seiner Generation. Vgl. Stanley Rosen, »Kojève's Paris: A Memoir«, in: *Hommage à Alexandre Kojève. Actes de la »Journée A. Kojève« du 28 janvier 2003*, sous la Direction de Florence de Lussy, Paris (Éditions de la Bibliothèque Nationale de France) 2007, S. 68–85. Dazu auch Victor Gourevitch, der Kojève in den fünfziger Jahren als Student in Paris kennenlernte: »At times I experienced in his presence an intellectual power and concentration I have otherwise experienced only in the presence of great works of mind.« Victor Gourevitch, »Prefatory Note« zum Briefwechsel zwischen Strauss und Kojève, in: Leo Strauss, *On Tyranny*. Corrected and expanded edition, hg. von Victor Gourevitch und Michael S. Roth, Chicago (The University of Chicago Press) 2013, S. 220.

21 Siehe die von 1932 bis 1965 reichende »Strauss-Kojève-Correspondence« in: Leo Strauss, *On Tyranny*, S. 221–314. Hierzu auch Allan Bloom über sein »Studium« mit Ko-

Kojève sah eine dramatische Koinzidenz darin, dass sein Seminar zur *Phänomenologie des Geistes*, in dem er das Ende der Geschichte postuliert hatte, zur gleichen Zeit endete, als der Zweite Weltkrieg begann.<sup>22</sup> Ende 1939 oder Anfang 1940 erhielt Kojève seinen Stellungsbefehl und wurde Soldat. »Der lateinischen Lebensweise verbunden, die er Ende der zwanziger Jahre im Midi in Beaulieu und am Anfang der dreißiger Jahre bei Reisen in Italien kennengelernt hatte«, war er bereit, gegen den Nazismus zu kämpfen: »Dessen Erfolg, selbst wenn er nur vorübergehend gewesen wäre, hätte, in den Augen Kojèves, für immer die unvergleichliche Strahlkraft des lateinischen Geistes im Frankreich der Gegenwart und in der Welt geschwächt.«<sup>23</sup> In der »drôle de guerre« wurde der Soldat Kojève demobilisiert, bevor er noch die Front erreichen konnte. Er schwankte einen Augenblick zwischen Kollaboration und Widerstand, bevor er sich der Résistance in Marseille anschloss. Nützlich wurde er dem Widerstand nicht zuletzt durch seine vielfachen Sprachkenntnisse. Die Philosophie gab er nicht auf. Im Städtchen Gramat im Département Lot verfasste Kojève im Sommer 1943 ein sechshundert Seiten langes Manuskript, das nach seinem Tod als *Esquisse d'une phénoménologie du droit* publiziert wurde.

Am 11. Mai 1940, einen Tag nachdem die Wehrmacht in die Ardennen vorgedrungen war, erreichte Kojève der Anruf eines Teilnehmers seines Hegel-Seminars, der sich im Elsass aufhielt. Robert Marjolin teilte Kojève mit, er befinde sich auf dem Weg nach London, um sich der »France Libre« de Gaulles anzuschließen und im Comité de coordination franco-anglais, das von Jean Monnet geleitet wurde, eine

jève in Paris: »After the war he became a bureaucrat in the French Economic Ministry, where he was occupied with the Common Market and GATT, presiding as he said over the end of history. It was in his office there that I studied with him from 1953 to his death. He was always willing to close his door and talk philosophy ... He was the most brilliant man I ever met.« Allan Bloom, »Alexandre Kojève«, in: Bloom, *Giants and Dwarfs. Essays 1960–1990*, New York (Simon & Schuster) 1990, S. 268, Fußnote.

22 Ab hier folge ich, ohne darauf – mit Ausnahme direkter Zitate – jeweils detailliert hinzuweisen, der Biographie von Dominique Auffret, *Alexandre Kojève. La Philosophie, l'Etat, la fin de l'Histoire*, Paris (Grasset) 1990. Zur Rezeption Kojèves in Deutschland, vornehmlich im Umkreis Carl Schmitts, vgl. Piet Tommissen, »Zweimal Kojève«, in: Tommissen, *Schmittiana. Beiträge zu Leben und Werk Carl Schmitts* VI, S. 9–143.

23 Auffret, S. 372.

Stelle anzutreten. In London arbeitete er an der Zeitschrift *La France libre* mit, zu deren Redaktion Raymond Aron gehörte. Nach der Befreiung Frankreichs wurde Marjolin Stellvertreter Monnets im Commissariat au Plan, das den Auftrag hatte, den Wiederaufbau und die Modernisierung der französischen Wirtschaft zu koordinieren.<sup>24</sup> Als der Krieg beendet war, sah Kojève, der nie eine Karriere als Universitätsphilosoph angestrebt hatte, die wichtigste intellektuelle Herausforderung darin, über die Grundlagen einer neuen Weltordnung und die Wiederherstellung Europas nachzudenken. Für sich beanspruchte er dabei die Rolle des Weisen, der den Herrscher berät. Robert Marjolin, der unterdessen Leiter der interministeriellen Direction des Relations Économiques Extérieures (D.R.E.E.) geworden war und damit eine Schlüsselstellung in der französischen Verwaltung einnahm, schuf die Voraussetzung dafür, dass Kojève diese Rolle tatsächlich spielen konnte. Er berief ihn zunächst als Übersetzer und dann als »chargé de mission« in seinen Stab. Dort und im Secrétariat général du Comité interministériel pour les questions de coopération économique européenne (S.G.C.I.) – beide Institutionen hatten ihren Sitz am Quai Branly – war Alexandre Kojève an den Vorbereitungen für die Umsetzung des Marshall-Plans direkt beteiligt. Seinen eigenen politischen und geschichtsphilosophischen Überzeugungen entsprach es, dass die Amerikaner ihr Hilfeversprechen an die Europäer mit einem entschiedenen Kooperationsgebot verbunden hatten: Die einzelnen europäischen Länder mussten zu übernationaler Zusammenarbeit bereit sein, um die Hilfgelder tatsächlich zu erhalten. Von da an spielte Kojève eine wichtige Rolle in der französischen Europa- und Wirtschaftspolitik; in europäischen Schlüsselinstitutionen setzte er sich mit Raffinement für die Interessen Frankreichs ein. Dazu gehörten die 1948 gegründete Europäische Kommission für wirtschaftliche Zusammenarbeit (O.E.E.C.), deren Generalsekretär eine Zeitlang Robert Marjolin war, die Europäische Zahlungsunion EZU (1950–58), seit 1960 die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwick-

<sup>24</sup> Vgl. Robert Marjolin, *Le travail d'une vie. Mémoires 1911–1986*. Préface de Raymond Barre, Paris (Robert Laffont) 1986.

lung (OECD), das G.A.T.T. (General Agreement on Tariffs and Trade) und zunehmend Institutionen der Entwicklungshilfe. Kojève entwarf nicht nur die großen Linien der französischen Politik, er beschäftigte sich auch mit detaillierten Problemen der Verhandlungstaktik wie der Frage, an welchem Zeitpunkt einer Sitzung sich der Delegierte Frankreichs zu Wort melden sollte. Er genoss es sichtlich, einer internationalen Elite von Experten anzugehören, die Einfluss auf die Weltpolitik nahmen und an die Stelle der früheren Aristokratie getreten waren. An Selbstunterschätzung litt er nicht: »De Gaulle trifft die Entscheidungen, die Russland und die force de frappe betreffen, ich, Kojève, entscheide über alles andere.«<sup>25</sup>

Die Umstände, die zur Abfassung der auf den 27. August 1945 datierten »Esquisse d'une doctrine de la politique française« führten, sind unklar, »mysteriös« nennen sie die Herausgeber der von der Bibliothèque Nationale de France 2003 veranstalteten »Hommage à Alexandre Kojève«.<sup>26</sup> Das Dossier, in dem das Memorandum im Nachlass Kojèves gefunden wurde, enthielt verschiedene Ausschnitte aus der Zeitung *Le Monde*, die dokumentieren, wie sehr Kojève unmittelbar nach Kriegsende die Frage nach der Zukunft Europas bewegte. Dazu gehören eine »Les données d'un accord occidental« überschriebene Meldung vom 7. Juni 1945, ein Artikel vom 17. Juli (»L'Union occidentale vue de Londres«), in dem von einem Treffen zwischen Abgesandten Großbritanniens, Frankreichs, Hollands, Belgiens und Luxemburgs die Rede ist, sowie eine Depesche aus London, die vom Projekt einer »gemeinsamen skandinavischen Staatsbürgerschaft« berichtet. Durch diese Berichte musste sich Kojève in seiner Überzeugung be-

25 Rosen, S. 79. Stanley Rosen berichtet, dass Kojève in der Regel nicht einfach »Ich«, sondern »Ich, Kojève« sagte.

26 Marco Filoni zufolge finden sich im Nachlass von Kojève in der Bibliothèque Nationale eine »provisorische Version« des Textes vom Dezember 1944 mit dem Titel »Le Trident. Esquisse d'une doctrine de la politique française: l'Empire latin« und die endgültige Fassung vom 27. August 1945. Nur die Fassung vom 1944 enthalte handschriftliche Korrekturen, die nicht von Kojève stammen, auf einer beigefügten Seite von Notizen erkenne man die Handschrift von Georges Bataille. Aber auch das Typoskript mit Datum 27. August 1945 enthält handschriftliche Korrekturen ... Marco Filoni, *Le Philosophe du dimanche. La Vie et la pensée d'Alexandre Kojève* (Übersetzung des italienischen Originals von 2008), Paris (Gallimard) 2010, S. 264–268.

kräftigt fühlen, dass die Nationalstaaten des Kontinents gezwungen waren, eine Union miteinander zu bilden, wenn Europa sich in Zukunft in der Welt behaupten wollte. Von Gewicht ist die Tatsache, dass sich im Nachlass Kojèves auch die Kopie einer Notiz des Schriftstellers und Kunsthistorikers Jean Cassou fand, die sich auf ein »Projet d'union latine« bezog. Die Notiz wurde zwei Monate vor der Befreiung Frankreichs geschrieben; Jean Cassou gehörte zu den »Poeten der Résistance«, in Paris hatte er sich der Widerstandsgruppe im Musée de l'Homme angeschlossen, in Marseille wurde er Mitglied der Gruppe Combat, für die auch Kojève arbeitete. Wenn man aus der Autorschaft Cassous, wie es die Herausgeber der oben genannten Hommage an Kojève tun, schließen darf, dass Kojève mit seiner »Esquisse« und dem Plan zur Gründung eines Lateinischen Reichs ein Projekt aus dem Umkreis der Résistance aufnahm und weiterentwickelte, gewinnt sein Aide-Mémoire ein erhebliches moralisches Gewicht.<sup>27</sup> 1945 verfasste Kojève eine Kurzfassung der »Equisse«, die von Dominique Auffret als »Projet Kojevnikov« bezeichnet wird, von dem er sagt, es sei in einem für Kojève »ungewöhnlichen Stil« geschrieben, ohne diese Charakteristik zu erläutern. 1949, so Auffret weiter, habe Kojève die »Esquisse« überarbeitet und präzisiert – wiederum ohne zu verdeutlichen, worin diese Überarbeitung bestand. Auffrets Schlussfolgerung, dass – zumindest bis zu diesem Datum – Kojève immer noch den Plan verfolgte, durch die Bildung eines Lateinischen Reichs Europa zu stärken und seine Überlebensfähigkeit in der Nachkriegsgesellschaft zu sichern, lässt sich nachvollziehen.<sup>28</sup>

Der Plan Kojèves steckte voller Illusionen, nicht zuletzt, weil in Spanien die Widerstände gegen »lateinische« Koalitionen unter Führung Frankreichs traditionell groß waren. Nach dem Sieg im Spanischen Bürgerkrieg hatte Franco versucht, mit Hilfe des neugegründeten Consejo de la Hispanidad die südamerikanischen Republiken wieder enger an das Mutterland zu binden – ohne Erfolg, wie Jacques Soustelle 1946 in einem »Latinité et Hispanité« überschriebenen Ar-

27 Bibliothèque Nationale de France, S. 86.

28 Auffret, S. 403, Anm. 1. und S. 421, Anm. 2.

tikel nicht ohne Schadenfreude feststellte. Noch nie war die Distanz zwischen Spanien und Südamerika so groß wie am Ende des Zweiten Weltkriegs. Der gaullistische Politiker verfügte als gelernter Ethnologe über präzise Kenntnisse der lateinamerikanischen Zivilisationen, 1938 wurde er Vizedirektor des Pariser Musée de l'Homme und 1941 von de Gaulle beauftragt, in Südamerika die Unterstützung für die France Libre zu organisieren. Soustelle sagte voraus, dass die Propagierung der »Hispanidad« zu einer Entfremdung zwischen Spanien und Frankreich führen würde, einer Entfremdung, die er umso mehr bedauerte, als in Frankreich die Klassik mit dem *Cid* und die Romantik mit Victor Hugos *Ernani* ihren Auftakt genommen hatten. Der gleichzeitig polemische und beschwörende Ton, mit dem Soustelle die »Hispanidad« zurückwies und zugleich für die Wiederbelebung der Latinität plädierte, machte deutlich, dass mit dem letztgenannten Konzept nicht wie selbstverständlich politische Koalitionen zu bilden waren: »Es gibt keine ›hispanité‹, es gibt keine ›gallicité‹, was existiert ist eine Latinität, vielmehr sie wird von dem Tag an wieder existieren, an dem sich erneut das Wort unseres größten Königs bewahrheiten wird: ›Es gibt keine Pyrenäen mehr.‹« Frankreich, Spanien und Iberoamerika bildeten die drei Säulen der Latinität auf beiden Ufern des Atlantiks. Dass diese drei Säulen in der Gegenwart voneinander getrennt waren, so Soustelle, schadete der Menschheit und dem Frieden.<sup>29</sup>

Mit der für ihn charakteristischen Nüchternheit hat Georges Canguilhem die Rolle kommentiert, die Alexandre Kojève in der französischen Hegel-Renaissance spielte. Die lange Vernachlässigung Hegels, das Misstrauen gegenüber jeder Geschichtsphilosophie, das bis in die Zwischenkriegszeit anhielt, hat Canguilhem dabei als Symptom für den Niedergang Frankreichs gedeutet: Während andernorts – in Deutschland, Italien und Großbritannien – »die Geschichte die Philosophie eroberte«, zweifelten die Franzosen daran, die Geschichte noch aktiv gestalten zu können, und wünschten sich deshalb, sie möge stillstehen. Umgekehrt deutete Canguilhem die bald darauf zuneh-

29 Jacques Soustelle, »Latinité et Hispanité«, in: *La Sentinelle*, No. 196 vom 26. August 1946, S. 1. »Il n'y a plus de Pyrénées«, soll Ludwig XIV. ausgerufen haben, als er seinem Enkel Philipp von Anjou den spanischen Thron zugeschanzt hatte.



mende Beschäftigung mit Hegel als ein Zeichen für den Glauben der Franzosen – »Oder war es vielleicht nur eine Illusion?« –, wieder aktiv in die Geschichte eingreifen zu können. Zu dieser Deutung passt, dass Kojève in seinem Phänomenologie-Seminar das Ende der Geschichte postulieren konnte, während die »Esquisse« Ausdruck des Wunsches war, Frankreich möge die Initiative an sich reißen, um aktiv die Zukunft Europas zu gestalten.<sup>30</sup> Ähnlich hat General de Gaulle den Immobilismus der französischen Eliten kritisiert, der zur militärischen und moralischen Katastrophe der »drôle de guerre« führte – und hat mit Beginn des Kampfes gegen Nazideutschland seine eigene Bestimmung darin gesehen, Frankreich seine Handlungsfähigkeit und damit seine Größe wiederzugeben.

<sup>30</sup> Georges Canguilhem, »Hegel en France«, in: *Revue d'histoire et de philosophie religieuses* 28/29 (1948), S. 282–297, hier S. 294–295.

## Ein europäisches Europa, kein Lateinisches Reich: Charles de Gaulle

In Kommentaren zur »Esquisse« ist die Rede davon, Kojève habe sein Memorandum an General de Gaulle adressiert, der von Juni 1944 bis Januar 1946 Chef der provisorischen französischen Regierung war.<sup>31</sup> Eine genaue Lektüre der »Esquisse« lässt eine direkte Adressierung des Textes an de Gaulle nicht als unmöglich, wenn auch als unwahrscheinlich erscheinen. Für Kojève lag der Schlüssel zur Verwirklichung des Lateinischen Reichs in Frankreich. Aber sowohl die Tradition als auch die Lage, in der sich das Land gegenwärtig befand, zeigten die Schwierigkeiten, die sich der Verwirklichung dieses Plans entgegenstellten.<sup>32</sup> Es gab in Frankreich ein weitverbreitetes »antilateinisches Vorurteil«, hinter dem sich ein Minderwertigkeitskomplex verbarg, an dem Frankreich zunehmend litt. Hinzu kam ein ökonomischer und politischer Quietismus, der sich allen Versuchen entgegenstellte, vorhandene Strukturen in Frage zu stellen und zu verändern. Die Gründung des Lateinischen Reichs aber konnte nicht gelingen, wenn Vorhandenes nur reformiert oder repariert wurde – ein Bruch mit vielen Traditionen war notwendig. Dazu gehörte insbesondere der Nationalismus. Ihm abzuschwören fiel den Franzosen besonders schwer, die sich als die erste Nation sahen, welche die Weltbühne betreten hatte. Und schließlich machte es die Spaltung zwischen der »Rechten« und

<sup>31</sup> Beispiel: »A Memorandum of Advice to Charles de Gaulle Written in 1945 at the End of the Second World War«. Robert Howse, »Kojève's Latin Empire«, in: *Policy Review* 126, 1. August 2004. Zitiert nach <http://www.hoover.org/research/kojeves-latin-empire>. Für diese Behauptung findet sich kein Beleg, auch nicht in Dominique Auffrets Biographie, wo man einen solchen Hinweis erwarten würde. Ein anderer Biograph, Marco Filoni, schreibt, Kojève sei von niemandem zur Abfassung der »Esquisse« aufgefordert worden, er habe den Text für sich geschrieben, in der Schublade gelassen und ihn nicht zur Veröffentlichung bestimmt; auch unter den Freunden Kojèves sei der Text nicht zirkuliert.

<sup>32</sup> Ich beziehe mich hier im Wesentlichen auf die Seiten 40 bis 48 der »Esquisse«.

der »Linken« fast unmöglich, Frankreich auf eine »idée directrice« wie die Gründung des Lateinischen Reichs einzuschwören. Nicht nur die politischen Parteien erwiesen sich in dieser Hinsicht als unfähig zum Kompromiss – das Gleiche galt für die Katholiken und die Gruppen, die aus der Résistance hervorgegangen waren.

In einer für ihn typischen, paradoxen Wendung aber zeigte sich Kojève davon überzeugt, »dass eine große politische Aktion heute gerade deshalb so schwierig ist, weil sie Chancen hat, erfolgreich zu sein«. <sup>33</sup> Der entscheidende positive Faktor war die Existenz des Generals de Gaulle. In der lateinischen Idee, so Kojève, verkörpere sich das französische Streben nach politischer Autonomie und Größe. Und nirgends zeige sich dieses Streben nach Unabhängigkeit und *grandeur* deutlicher als in jedem Wort und jeder Handlung des gegenwärtigen Regierungschefs. Bis hierhin kann man sich de Gaulle als Adressaten der »Esquisse« vorstellen. Dann aber kommt eine kritische Passage, die dies als unplausibel erscheinen lässt. Unglücklicherweise, fährt Kojève fort, richte sich der politische Wille des »Chefs« mehr auf die Bewahrung einer glorreichen Vergangenheit als auf die Verwirklichung eines vielleicht unsicheren, aber politisch gebotenen Zukunftsprojekts. Mit seiner Fixierung auf die französische Nation verfolge de Gaulle eine »anachronistische Utopie«. Aus seinen starken persönlichen Überzeugungen könne nur dann eine wirksame »volonté générale« werden, wenn es gelänge, de Gaulle zur Idee eines Lateinischen Reichs zu bekehren. Kojève sprach in diesem Zusammenhang von einer »Konversion«, die sich vielleicht durch eine Reihe von Dialogen bewerkstelligen ließe, die sich abseits öffentlicher Aufregung vollziehen würden. Nichts aber könne den Erfolg dieser Dialoge garantieren, schrieb Kojève – obwohl er sich selbst ohne Zweifel für den geeigneten Partner im Dialog mit dem General hielt.

Daraufhin folgt wieder eine Volte in der Argumentation Kojèves, die prophetische Züge trägt und ohne Zweifel die Zustimmung des Generals hätte finden können. Mehr noch: Sollte de Gaulle das Memorandum tatsächlich gelesen haben, könnte man vermuten, Kojève

33 »Esquisse«, S. 42.

ve habe ihm den Weg seiner künftigen politischen Wirksamkeit vorgezeichnet. Schreibt Kojève zunächst, der Plan zur Bildung eines Lateinischen Reichs solle nicht mit dem persönlichen Schicksal de Gaulles verbunden werden, zeigt er in den folgenden Sätzen, wie erfolgversprechend diese Verknüpfung sein könnte: »Man müsste eine breitere und vielleicht solidere Grundlage im ganzen Land finden, eine Grundlage, die den General de Gaulle an der Macht halten oder ihn eventuell an die Macht zurückbringen würde, um ihm zu erlauben, in seiner Person eine ›volonté générale‹ zu verkörpern, die sich politisch bereits konstituiert hat. Diese erweiterte Grundlage wäre im Übrigen selbst dann notwendig, wenn ein zur Idee des Reichs bekehrter de Gaulle sich von Anfang an bemüht hätte, sie zu verwirklichen.«<sup>34</sup>

34 A.a.O., S. 42–43.